

Hans Mayer – Ansichten eines Außenseiters
(Zum ersten Todestag am 19. Mai 2002)

Von Jürgen Wertheimer

"Zwei Monate tot, - und noch immer nicht vergessen?" – Hans Mayer hätte keinen Augenblick gezögert: *Hamlet* natürlich, 3. Akt, 2. Szene, und auf Erich Fried als Übersetzer hingewiesen. Und noch rasch die Unterschiede zu Heiner Müllers Shakespeare-Übersetzungen kurz beleuchtet...

Eine Datenbank, ein Informationspool, der freilich im Gegensatz zu den Infofluten, die aus dem Internet quellen, dazu noch immer wusste, was diese Daten *bedeuten*, welche Geschichten hinter den Fakten stehen.

Wir haben vor einem Jahr einen wirklich großen Literaturkritiker verloren. Wie groß dieser Verlust ist, mag daran erkennbar sein, dass mittlerweile die bescheidenen Thesen eines Heinz Schlaffer Feuilletonfurore machen.

Kritische Literaturkritik (das ist derzeit kein Pleonasmus), denn ideologiekritische Literaturkritik tut Not, ist notwendiger denn je. Ein ideologiekritischer Ansatz, das beinhaltet für mich weder hardlinerartige linke Betonköpfigkeit noch nostalgisches Herumgemaule mit einem angerosteten Messer zwischen den Zähnen. Ideologien-Kritik ist das Herstellen von Transparenz mit Blick auf die Mechanismen der Fremdbestimmung unseres Denkens und Empfindens. Ideologien-Kritik beinhaltet auch den konsequenten Versuch, ungeschminkt Befund und Rechenschaft über die inneren Verhältnisse des Funktionierens von Individuen in Gesellschaftskontexten abzulegen. Dem Bereich der Kunst kommt hierbei eine erhebliche Rolle zu. Jedenfalls eine wichtigere als man auf Anhieb anzunehmen bereit ist. Ich denke dabei nicht oder nicht nur an Manipulation und Zensur in Diktaturen, sondern auch an die alltäglichen Rituale der institutionellen Verblendung und medialen Verkleisterung, die unser Leben kontinuierlich begleiten: von der Feierstunde bis zur Weihestunde, vom Feuilleton bis zur Fernsehdiskussion.

Und auch, wenn er selbst keinen Fernsehapparat hatte – Hans Mayer verfügte über gnadenlos empfindliche Wahrnehmungsfühler, Antennen für Zeichen, empfänglich selbst noch für schwächste Impulse. Die er aufnahm und verstärkte: sensitiv, sensibel, reizbar bis zum Wutausbruch, der nur für den Außenstehenden unmotiviert zu erfolgen schien. Und was scheinbar anarchistisch, unberechenbar und eruptiv erfolgte, war in Wahrheit logisches Resultat eines kognitiven Mechanismus der besonderen Art. Jedes Ausrasten weit mehr ein Einrasten. Und da gab es nichts Unbedeutendes, Unwichtiges – denn alles ist für einen Semiotiker der Ideologien Symptom. Ein hämischer Verriss durch einen Tübinger Kollegen zum Beispiel genügte, um das Verhältnis des Honorarprofessors Hans Mayer zur Universität Tübingen auf immer zu zerstören. Absurde Überreaktion eines beleidigten, eitlen Solisten? Keineswegs, denn sieht man sich die genannte Kritik an, so ist sie nicht eigentlich nur beckmesserisch im Nachweis des Selbstplagiats und ziemlich abseitig in der absurden Bezeichnung, der damals über Siebzigjährige hätte sich bedingungslos "den Profit-Regeln kapitalistischer Marktwirtschaft unterworfen, denen zufolge alles produziert werden darf, wenn sich nur Dumme finden, die es kaufen" (Rheinischer Merkur 31, 29.7.1988). Verletzender noch ist der denunziatorisch-herablassende Gesamtgestus, mit dem das "Ragout à la Mayer" nassforsch-pingelig in seine Bestandteile zerlegt wird, und dem Autor die "einfachsten Gesetze wissenschaftlicher Redlichkeit" abgesprochen beziehungsweise totale Ignoranz arrogant zugesprochen wird. Am Ende ein Tiefschlaghagel – "was kennt Mayer eigentlich [überhaupt] noch" und der giftige Ratschlag, dem Leser einen geplanten zweiten Band bitte zu ersparen. Wie gesagt, danach hat Mayer mit der Universität Tübingen definitiv gebrochen... Ein Verhalten, das nur auf den ersten Blick als überzogener Ausdruck einer ideosynkretisch gesteigerten Reizbarkeit erscheint. Bei genauerer Betrachtung ist das Verhältnis von Ursache und Wirkung auch in diesem Fall eher konsequent, ungewöhnlich konsequent, als hysterisch.

Was war geschehen? Was war im Rastersensorium Hans Mayers geschehen? Einer hatte wieder vom Büchervernichten gesprochen, mit einem symbolischen Liquidationsgestus wortgespielt und keiner war ihm ins Wort gefallen. Nicht nur, dass es ausgerechnet ein Germanist war, wohl wissend, welches historische Substrat er da abrief und wen er so attackierte. Noch empörender war es in Mayers Augen, dass – so zumindest stellte es sich ihm dar – wie seinerzeit kein öffentlicher

Widerspruch, kein Einschreiten, keine Empörung zu spüren war, dass die Universität es vermied, Position zu beziehen. Nein, das war kein Sturm im akademischen Wasserglas, kein privater Eitelkeitsanfall eines Gekränkten, das war für Mayer Bücherverbrennung in effigie vierzig Jahre später. Virtuell und "nur" metaphorisch – doch als Struktur identisch.

Man muss nicht denken, Hans Mayer hätte nicht ein sehr genaues Gespür für historische Nuancen, Valeurs und Unterschiede gehabt. Für Wichtigkeit und Überzogenes. Wenn er auf scheinbare Nebentöne reagierte als seien es Donnerschläge, so nicht nur deshalb, weil er ein fast schmerzhaft gutes ideologisches Gehör hatte. Wir braven Philologen trennen die Phänomene im Normalfall voneinander, differenzieren, sondern, unterscheiden – "wählen und richten", wie Goethe sagt, tun wir ungern, vermutlich zu Recht. Hans Mayer, Philologe, Artist und Jurist, hingegen sah Dinge zusammen und richtete durchaus. Der zugleich kritische und assoziative Blick, der die Phänomene in ein Beziehungspalimpsest einbettet, strukturell bildhaft miteinander verwebt, folienartig hinter der einen Wirklichkeitsoberfläche eine zweite, dritte aufschimmern lässt – dies stellt für mich die Signatur Hans Mayers dar. Walter Jens spricht von seinem Prinzip der "wechselhaften Erhellungen" und der Enthüllungen geheimer Entsprechungen.

Beispiel "Bücherverbrennung"; hinter Mayers Reizbarkeit steht eine Erfahrung, die er als Kronzeuge, gleichsam "in den Ruinen des Jahrhunderts" gemacht hat. Am 10. Mai 1933 in Deutschland werden hastig zusammengeraffte Bände von Autoren wie Heinrich Mann, Jakob Wassermann, Erich Kästner, Erich Maria Remarque, Sigmund Freud, Karl Marx spektakulär auf den Holzstoß geschleudert. Und Hans Mayer fragt in seiner Gedenkrede, die er am selben Tag fünfzehn Jahre später in Berlin auf eben dieses Ereignis hielt, kritisch:

"fragen wir ruhig, ob man diese ganze Bücherverbrennung nicht allzu wichtig nimmt"

Schließlich sei es nur ein Autodafé ohne praktische Wirksamkeit gewesen. Man verbrannte ja schließlich nur bedrucktes Papier. Die Autoren überlebten. Die meisten Exemplare ihrer Bücher ebenso. Harmloser Feuerzauber im Vergleich zu dem Grauen der Verbrennungsöfen von Auschwitz? Mayer sagt nein! Und nennt die

Gründe für seine Relativierungsverweigerung; hinter dem symbolischen Strohfeuer der Verbrennung von ein paar tausend Büchern scheint das barbarische Zerstörungswerk einer Tradition der Vernichtung von Kultur auf: Hexenhammer, Inquisition, das Gesamtsystem des Terrors der Faschismen aller Zeiten und des Faschismus der Nazis. Die Verbrennung der Bücher wird als Fanal des Genozids dechiffriert und diesem Zeichen ist die Gedenk-Stunde gewidmet.

Aber auch dies ist nicht der Schlusspunkt eines Argumentationsnetzwerk im Stil des Hans Mayer. Ihm ist es nicht darum zu tun, als Archivar des Grauens zu agieren. Der Prozess der schmerzhaften Klärung und Selbstbefragung kann und darf sich nicht damit begnügen, die Intentionen der Täter zu enttarnen. Er muss weiter gehen und nach dem Verhalten der Adressaten, die zu Mitläufern und dadurch zu Mittätern wurden, fragen. Mayers Verstrickungsbilanz ist genau und schonungslos, denn:

"Das Autodafé [...] wurde nur möglich durch die Billigung weiter Kreise der offiziellen deutschen Literatur"

und nun listet Mayer akribisch und sehr konkret auf, welche Institutionen und Personen dazu bereit waren, sich auf die Propagandafarce der sogenannten "Reinigung der deutschen Literatur von allen fremdrassigen und 'untermenschlichen' Bestandteilen" einzulassen, teils passiv, teils sehr aktiv. Unabhängig vom literarischen Rang der Betroffenen: Gottfried Benns kulturelle Gauleiterkarriere scheiterte ausschließlich mangels Interesse seitens der Partei, nicht aufgrund mangelnder Aktivität des Kandidaten...

Hans Mayer wäre nicht er selbst, wenn er an diesem Punkt verharren würde. Beim Reden ist es ihm nicht um Rückschau um der Rückschau willen zu tun sei, noch auch um die Aufarbeitung persönlicher Vergangenheit und schon gar nicht um Nostalgie, sondern (im Blochschen Sinne) um "unvollendete Entelechie" (Reden 17) oder auf Deutsch um zielgerichtetes Entwicklungsvermögen mit einer starken Beimengung von Skepsis. Und genau diesem Ziel dient der Schluss- und Hauptteil der hier als beispielhaft gelesenen Bücherverbrennungs-Rede, wenn es heißt:

"Damit aber [...] sprechen wir von dem, was *heute* zu tun ist. [...] Was können wir tun, um auch einer neuen oder umgewandelten Form des Hexenhammergeistes zu begegnen?"

Und dann folgt ein Rundumschlag gegen die deutsche Medienunkultur, bei dem ich mich noch einmal des Datums der Rede, 1948, versichern musste, um nicht zu glauben, Mayer schreibe über die postmoderne schöne neue Welt 2002; der Redner diagnostiziert den Verlust aller Maßstäbe in literarischer Produktion und Konsumtion, pseudopolitische Abkehr von stabilen Koordinaten der Wahrnehmung und des Urteils, eine Wendung ins Unpolitische, schnoddrige Beliebigkeitshaltung; etwas erschlaft Gleichgültiges macht er im erstaunlich rasch retablierten Kunstbetrieb im Nachkriegsdeutschland aus. Beliebigkeitshaltung – heute würde man routiniert von der Haltung "leidenschaftsloser Indifferenz" sprechen. Dennoch, trotz dieser Eindrücke zückt Hans Mayer nun nicht die Moralkeule. Sein Vorwurf zielt nicht auf das Fehlen von Werten, er moniert vielmehr den Verzicht auf *historisch* fundierte Haltungen, dies sich in eine falsche Zeitlosigkeit Hineingleiten-Lassen:

"Auch jene Dichter waren verantwortlich für die Scheiterhaufen, die ihre Dichtung jenseits von Zeit und Raum anzusiedeln gedachten. Es gibt aber keine Flucht aus der Zeit [...]"

Man muss erkennen, was alles mithalf, in Deutschland des Scheiterhaufen und mit dem Scheiterhaufen die Herzen zu entflammen." (S. 49 f.)

Weißer Magie der Sprache – wenn es sie gäbe: Hans Mayer wäre ihr Oberpriester – wenn, gottlob, ihm alles Priesterliche nicht wesensmäßig so sehr fern gewesen wäre. Weißer Magie der Rede und des Denkens heißt Denken und Argumentieren in der Tradition der europäischen Aufklärung von Montaigne bis Marx. Ja, bis Marx, dessen Einsichten in Bezug auf die bewusstseinssteuernde Kraft der materiellen Basis sich genau in unserer Dekade, in der die diversen Marxismen zu Fall gekommen sind, auf wundersame Art bestätigten. Denken in dieser Tradition der Aufklärung heißt im Kern nicht erst seit Kant immer dasselbe: die Courage und den Fleiß zu haben, sich seines eigenen Kopfes, seiner eigenen Wahrnehmung immer wieder neu zu versichern. Dieses "sapere aude!" ist ein anstrengendes Verstandes-Programm für alle Tage, nicht für festliche Stunden. Es beinhaltet die Verpflichtung, sich unablässig der Wirklichkeit neu zu vergewissern und sich zu fragen, was geschieht *eigentlich* hier und jetzt und was bedeutet es? Was wird vermieden, was gewollt, was getan, was, weshalb nicht getan? Zum Beispiel 1948, dem Jahre der Rede, als Mayer feststellt, dass sich *nichts* getan hat und, getreu dem Lessing-Motto, dass, wer nie den Verstand verliert, wohl auch keinen zu verlieren hätte, darüber

regelrecht in Harnisch gerät. Und wütend erschrickt über jenes stupide "Beharrungsvermögen, jenes nicht erschütterte Lebensgefühl, das einer längst versunkenen Gesellschaft und Lebensform angehört" und in diesem Zusammenhang (sicher nicht um die Parteigrößen des Auditoriums zufrieden zu stellen) eine wunderbar luzide Formulierung von Karl Marx aufgreift, wonach das "Quantum seelischer Restbestände in unserem Volk" ungeheuer groß sei. Mehr noch, er spitzt sie zu, verdichtet, pointiert, aktualisiert, wenn er souverän anmerkt:

"Mögen wir hier mit Marx von einem Nachschleppen des Geistigen sprechen, oder mit den Soziologen von gesellschaftlichen >Residuen<, oder auch mit den Tiefenpsychologen von Vorgängen eines kollektiven Unterbewusstseins: wir haben hier eine Ballung aus Erziehung und geheimer Sehnsucht nach materieller und geistiger Sicherheit, aus Flucht und Furcht vor politischer Verantwortung, und gerade damit eine indirekte politische Entscheidung für das Bestehende." (S. 50)

Hexenhammerbarbarei und literarische Indifferenz – manchen mag dieser Rückschluss als Kurzschluss erscheinen. Und viele unserer öden Differenzierungen wären möglich, um diese und jene "Schieflage" nachzuweisen. Nichts wäre verfehlter. Hans Mayer kann nicht anders, als in oszillierenden Konstellationen zu denken, auf unterschiedlichen Bezugsebenen zu sondieren und die Befunde immer wieder miteinander in erhellende Berührung zu bringen.

Mehr als fünfzig Jahre später wird er sich unter verändertem Blickwinkel ein weiteres Mal dem Symptom "Bücherverbrennung" zuwenden. 1996 griff Mayer in die Debatte um die Neugestaltung Potsdams ein. Unter den Zeitbegriffen von "Kulturschaffen" und "Kulturzerstörung" wird Rückschau gehalten, um nicht zurück gehen zu müssen. In dieser Rede geht es um "den geschichtlichen Standort unseres Bewusstseins von einem kulturellen Erbe": kühne Rückblenden, Parallelblicke, Fluchtlinien bestimmen hier wie fünfzig Jahre zuvor den Duktus der Argumentation: hier Griechenland '57, dort Griechenland 1907, Elektra jetzt als klassische Figur aus dem griechischen Mythos, dann als hassberstende Ibsen-Heroine aus dem 19. Jahrhundert: erhellende Zeitsprünge und blitzartig aufklärende Anachronismen – die ehemalige HS 40-Schülerin Christa Wolf mochte in Leipzig viele "Voraussetzungen" für ihren Umgang mit *Kassandra* Jahrzehnte später gelegt haben; wenn sie virtuos die Zeitebenen ineinander gleiten lässt und *Kassandra* unter Textschichten archäologisch sucht. Den zünftigen Philologen mag dieses Verfahren gelegentlich suspekt erschienen sein, dem Leser, der die Literatur als Feld der Archäologie des

Bewusstseins begreift, eröffnet es einen faszinierenden Zugriff auf komplexe Wirklichkeitspalimpseste. Plastische Dialektik, dialektisches Denken als humanes Denken: mehrdeutig, widersprüchlich, ambivalent, bewegt, sich bewegend zwischen Kreation und Zerstörung, auch was die Sichtung kultureller Prozesse im Zeitraffer angeht.

Und plötzlich scheint sie wieder auf, die "Bücherverbrennung", diesmal gilt das Fanal *der* Bibliothek der antiken Welt zu Alexandria, die laut Mayer angeblich auf Befehl des Kalifen Omar eingeäschert wurde; dessen bekanntes Argument: entweder enthält sie anderes als im Koran steht, dann sei sie schädlich. Oder nichts anderes: dann sei sie überflüssig. Literatur im Treibsand weltanschaulicher Übereinkünfte und Doktrinen stets auf ungesichertem Grund wie die Literaten und Künstler auch. Und darin verwoben die Frage nach der Möglichkeit, dennoch so etwas wie eine ethische oder moralische Haltung legitimieren zu können. Eine Ästhetik des Widerstands statt einer Ästhetik der gesellschaftlichen Kapitulation. Dieses absurde, fragile, zugleich energische und skeptische Bemühen um eine Position, und sei es um eine Position auf Widerruf, ist es, was Mayer auch für die Post-Postmoderne glaubhaft macht: kein moralisierendes Radschlagen, keine frommen Kirchentagsappelle an das sogenannte "Menschliche" im Menschen. "Human", not "humane", wie Amos Oz diese unpräzise, schnörkellose Haltung umrissen hat.

Engagiert und frei flottierend, Treibsand und Standpunkt – scheinbare Widersprüche, die Hans Mayer fast hochmütig souverän überwand. Bei alledem kein "Fühlender", der über Empfindungen dachte, sondern ein "Denkfühler", der über das Denken auch zu Gefühlen kam. Starken Gefühlen. Aber Gefühlen, garantiert frei von tränenfeuchtem oder sentimentalem Touch. Sich selbst als Fall zu sehen und dennoch nicht zur toten Seele zu werden – Hans Mayer verstand diese besondere Kunst der Selbstwahrnehmung wie sonst kaum einer. Begriffe wie "Herzensangelegenheit" oder "Betroffenheit" oder "Heimatgefühl", "Geborgenheit", "Zutraulichkeit", "Kameradschaft", "tiefer Glaube", "Beseelung", "Mitempfinden", "Nachempfinden", "Zusammengehörigkeit" kann man sich aus seinem Munde kaum vorstellen.

Was nun gerade nicht heißen soll, dass ihm die Orte und die Menschen, mit denen er zu tun hatte, nichts bedeuteten. Doch wer je die Gelegenheit hatte, ihn im Kreis vom

Menschen kennen zu lernen, die ihm vertraut waren und denen er auch bis zu einem gewissen Grad vertraute, wird doch auch eine gewisse herzliche Distanz, eine überaus präsente Abwesenheit, eine sehr persönliche Un-Persönlichkeit gespürt haben; Meister des Gesprächs und doch auch un-dialogisch, Individuum pur, Unikat – doch nichts von liebenswürdigem Original. Dass er es bevorzugte, von sich selbst in der dritten Person Neutrum zu sprechen, ist wohl kein ganzer Zufall: "man habe nachgedacht und habe nun erkannt..." berichtet Inge Jens, sei eine für ihn kennzeichnende Redeweise gewesen. Ein "Schweben zwischen *ich* und *er*". Das gar zu Subjektive könnte etwas peinlich sein, das pointiert Objektive dagegen pedantisch".

Dieses standfeste Schweben zwischen den Positionen ist, so meine These, Formel einer ganzen Daseinsweise, Signatur seines Lebens. Sie spiegelt sich im beruflichen Werdegang ebenso wie im Umgang mit politischen Systemen, gesellschaftlichen Wurzeln, Wohn- und Arbeitsorten: erst als der gelernte, 1907 geborene Jurist 1933 aus der Laufbahn gedrängt wird, beginnt die Metamorphose zum Schriftsteller und Literaturkritiker. Noch 1965 rechnet er die Stufen seiner Karriere parallel in juristischen Termini nach: ordentlicher Professor der Germanistik, das entspräche dem Status eines "Obergerichtsrats", a. d. selbstverständlich. Überhaupt alles "außer Dienst", auf Abruf, auf Widerruf: Professor auf Abruf, Deutscher auf Widerruf. Hans Mayer lebt hier ein Problem auf sehr spezielle Art aus, das als Phänomen weit über ihn hinausweist: Hybridität wird zum Synonym moderner Existenz: Canetti, Kafka, Ernst Bloch, er "Gastprofessor auf Lebenszeit" sind nur wenige Beispiele für diesen Typus des Lebens im Zwischenraum und auf beiden Seiten von Grenzen. Die Migrationsbewegungen der Gegenwart haben die damit verbundenen Erfahrungen zum Breitenphänomen werden lassen. Mehrere Lebensfacetten im Rahmen einer – sehr komplexen – Identität, dies ist inzwischen die Wirklichkeit von Millionen. Hans Mayer hat sie sehr privilegiert, sehr reflektiert und bewusst vorgelebt: Deutscher und Jude, Kommunist und kultivierter Großbürger, DDR und BRD, Hannover und Tübingen. – Für ihn war der Spagat natürliche Bewegungsart und das Sprungtuch Aufenthaltsort auf Dauer. "Gerettet oder gerichtet?", immer wieder taucht diese Alternative als Beschwörungsformel auf, wohl wissend, dass auch jede Rettung den Keim einer Verurteilung und mancher Richtspruch auch eine – oft grausame – Form der Rettung beinhalten kann.

Tübingen also nach Köln, der inzwischen unheimlich gewordenen Heimat, – überall noch "Blutgeruch und Brandgeruch" (DaW 275) -, der Emigration in Frankreich und der Schweiz, der Nachkriegszeit in Frankfurt, den langen Jahren der Lehrtätigkeit in Leipzig von 1948-1963. 1963, Mayer Ende Fünfzig, sozusagen "nel mezzo del cammin", auf halber Strecke ungefähr, mit "seinen zwei Koffern" im Westen angelangt. Er erinnert sich an diese Phase:

"Ferienzeit. Blochs seien irgendwo in Italien: das erfuhr ich immerhin [...] Jetzt hatte ich Zeit, auch ein bisschen Geld. Adresse unbekannt [...] nach Süden."

Rom, Neapel, Capri-Ausflug, Mayer büxt aus, weil ihm die touristische Abfütterung nicht passt, sucht sich ein anderes Restaurant, schaut um sich und sieht:

"Die Frau dort hat Ähnlichkeit mit Karola Bloch. Neben ihr ein Mann. Die wohlbekannte Silhouette. Ich stürze ihnen nach [...] Wir beraten, was mit mir geschehen soll [...]"

Eine groteske Situation, nicht ohne Komik und ein wenig gespenstisch, wen ein hochangesehener brillanter Kopf, eine absolute Koryphäe, ein erwachsener Mann, dem Patriarchen und Übertäter nachhastet, um zu "beraten, was mit ihm geschehen soll" (S. 274)

Irgendwo zwischen Franz Kafka und Charly Chaplin und ganz weit weg von den Olympiern und Zauberern Deutschlands erscheint mir Hans Mayer jetzt: akademischer Tramp, Paria, Außenseiter. Hannah Arendt hat den Typus des Ausgesetzten, Gestrandeten, Verfolgten in ihrem wunderbaren klugen, kleinen Buch über *Die verborgene Tradition (des Judentums)* präzise beschrieben. Doch bei Hans Mayer verhält es sich auch in diesem Fall anders, komplizierter, doppelbödig. Hans Mayer, das ist der verkörperte Widerspruch in sich, Tramp und Bürger, hochdekoriertes Anarchist, subversiver Kulturträger, Außenseiter *und* Innenseiter zugleich und keines von beiden ganz. Für einen, der so beschaffen ist, musste Tübingen als Lebensort auf Widerruf geradezu idealtypisch geeignet sein; sein "kein Ort nirgends", wie er das umschreibt, Tübingen als leerer Raum

"Tübingen hatte keine Erinnerungsbilder zu liefern aus früherer Lebenszeit: [...] Das war blanke Fläche, unzerkratzt, und deshalb glücklicherweise reizlos" (S. 276)

"Ulysses im Niemandsland; der Professor auf Abruf in einer "schmalen Transitwohnung [...] Abermals auf Widerruf: schöner Balkon mit Blick auf [...] die Schwäbische Alb. Eingebaute Schränke aus Teak-Holz. Richtiger Marmor im Badezimmer. Ich befand mich im Wartestand [...]" (S. 279)

Heimgekehrt in "die deutsche Fremde" (S. 281), anonym, incognito. Orientierungsgespräche mit Ernst Bloch und Walter Jens, der sich zwischen den beiden Gästen im Transit wie ein Hans Castorp ohne Zauberberg vorgekommen sein muss. Und Hans Mayer. Nicht wartend, aber doch stets in Erwartung halbironisch so genannter reitender Boten oder Kuriere, die von irgendwoher kamen oder kommen sollten, um ihn nach irgendwohin einzuladen oder zu verfrachten.

Ein Mann ohne Eigenschaften: nie ein Gespräch über die private Herkunft, das Schicksal der Eltern, nie dezidierte Absichtserklärungen. Ein Fall. Nicht einer, der in ein inneres Exil geht, sondern im Exil daheim ist.

Woraus dieses Daheim bestand? Aus Menschen wie den Blochs und den Jensens? Aus den befreundeten Autoren wie Paul Celan oder Bert Brecht? Aus der Literatur? Aus Rednerpulten in übervollen Auditorien, Ehrungen, Dinern? Oder aus dem Hineinwachsen in diese Rolle des intimisierten Außenseiters, der Antixistenz auf Dauer gestellt, das Nicht-Ganz-Dazugehören als Eigen-Art. Wie bei Bloch die Pfeife, von der Mayer schreibt, dass sie allmählich nicht mehr Requisite war, sondern zum Teil der Identität wurde (vgl. S. 286).

Deshalb hat Hans Mayer natürlich Recht, wenn er vehement dagegen protestiert, sein großes Buch über "Außenseiter" als "verschämte Autobiographie" kennzeichnen zu wollen. Es ist viel mehr. Es ist nicht das Buch von einem, der über sich schreibt, sondern von einem, der weit über sich hinaus schreibt; der nicht sein Innerstes, seine Intimität nach außen kehrt, sondern die Außenwelt mit seinen innersten, intimsten Erfahrungen wahrnimmt. Hans Mayer musste dieses Buch schreiben, nur einer wie er konnte es schreiben, weil er den Blick hatte, der dafür nötig ist, sich buchstäblich erlebt, erlitten hatte: der Anstoß dafür kommt in "down under", Australien, wo Mayer 1966, zehn Jahre werden bis zur Fertigstellung des Buches vergehen, einen Aborigine beobachtet, genauer, wo er sich beim Beobachten eines Aborigine beobachtet und feststellt, dass seine sehr europäischen Kategorien zum Erfassen des

"Phänotypus" vor ihm nicht ausreichen, dass er der anderen Wirklichkeit damit nicht beikommen konnte. Das Menschenbild der Aufklärung fällt aus dem Rahmen, wenn es darum geht, das "ganz andere", Mayer sagt es schonungsloser, provokanter, das "Monströse" zu beschreiben:

"Das Monstrum als Ernstfall der Humanität" ist das erste Kapitel umschrieben, und es bringt den Konflikt auf den Punkt. Hier "Außenseiter", dort "Aufklärung"; das kann heißen – hier: Caliban, dort die Kolonisatoren. Oder: hier der Jude von Venedig, dort die christlichen venezianischen Kaufleute, oder hier: Heinrich Heine, dort die deutschen Romantiker. Oder: Jeanne d'Arc hier und das Heer, der König, die Inquisition dort, oder das Heer der Frauen und Don Juan oder das Heer der Bürger und Faust oder das Heer der Anständigen und der eine, der Sturm läuft. Was aber, und hier wird die Sache komplizierter, wenn die "Monstren" mehrheitsfähig sind? Oder wenn Außenseiter Jagd auf Außenseiter machen? Oder die Außenseiter keinen sehnlicheren Wunsch verspüren, als Innenseiter zu sein oder zu werden?

Der Außenseiter und sein größtmögliches Gegenteil, das Vorbild, sind gruppenpsychologische, gesellschaftspolitische Phänomene ersten Ranges. Jedes Gemeinwesen bedarf beider, um sich intern über die ihr eigenen Werte und Normen zu verständigen. Den Außenseiter als Schreck- und Abschreckbild. Das Vorbild als Ikone der Identifikation. Vorbilder helfen Systeme zu etablieren, indem sie Bezugspunkte vorgeben, an denen sich das kulturelle Verhalten von Nachahmern anlagern kann, während Außenseiter oder als Außenseiter Wahrgenommene ein Störfeld signalisieren, das man meiden sollte. Während im Fall des Vorbildes die *kollektive* Akzeptanz im Zentrum steht (z. B. Goethe, Schiller, Shakespeare, Tolstoi), löst der Außenseiter statt Nachahmung Ausschlussreflexe aus. Beide Prozesse, der der Nachahmung wie auch der des Ausschlusses, konstituieren die innere Stabilität einer Gesellschaft. Vorbilder etablieren Normen, um sie gegen andere zur Ausgrenzung zu verwenden (die Abwehr des von außen Kommenden wird durch repräsentative Vorbilder kompensiert), während die dazugehörigen Schreckbilder des Außenseiters dazu dienen, vor dem Verlassen der akzeptierten Denk- und Verhaltensräume und –muster zu warnen. Beide Prozesse dienen der Vermittlung und Durchsetzung von Kultursystemen als ritualisierten, als kollektiven Wiederholungen kanonisierter und kodifizierter Grundelemente. Reduktions- und

Repetitionszwang, Stereotypen- und Typenbildung sind grundlegende Elemente kultureller Selbstpräsentation und Verständigung. Der Außenseiter ist ein Produkt der Masse.

Hans Mayer unterscheidet in seinem Buch *Außenseiter* zwischen zwei Grundtypen: nämlich den intentionellen Außenseiter und den existentiellen Außenseiter und meint damit solche Außenseitertypen, bei denen bewusst Andersartigkeit empfunden und gelebt wird, und solche, in die die entsprechenden Personen geraten, aufgrund ihres Naturells oder aufgrund der Wahrnehmung durch die Gesellschaft. Natürlich begnügt er sich nicht damit, eine Geschichte oder eine Typologie der möglichen Konstellationen zu präsentieren. Mayers Buch ist eine lebendige und methodisch gottlob höchst angreifbare Mischung literarischer und lebensweltlicher Beobachtungen; man gewinnt den Eindruck, an einer persönlichen Entdeckungsreise teilzunehmen. Einer Entdeckungsreise, die, das sagt sich immer so schön unverbindlich, nicht nur nach innen führt, sondern die auch ihre sehr konkreten Stationen draußen in der Welt hat: Australien, Amerika, Israel, irgendein kleines Ereignis hier, ein überraschter Blick dort, und das Projekt Außenseiter bekommt eine neue Wendung. Ob Besuche in "Herren-Bars", Doktorfeiern in Milwaukee, Mugging in New York, ein Kinobesuch in Chicago – alles gibt neue Impulse, fließt ein, gibt Anregungen zum Neudurchdenken, Neuschreiben; Mayer resümiert:

"Alles ist eingegangen in das Buch *Außenseiter* [...] die Schriften der Feministinnen, (auch) die böartigen Gegenthesen von Norman Mailer, oder die erstaunlich kühl für eine marktgerecht auskalkulierende Spezialkundschaft hergerichteten Pornoshops, oder die Bilder des aus Deutschland emigrierten Malers Richard Lindner und seiner Meetings von Außenseitern aller Art, von denen keiner den anderen ansieht und dennoch jeder den Blick eines andern sucht."

Nein, es war kein Zufall, dass Hans Mayer fünfzehn Jahre in Leipzig an einem Institut für Sozialgeschichte und Literatur lehrte. Diesen kompakten Blick für die ästhetische Seite der Wirklichkeit und die wirkliche Seite der Ästhetik muss einer haben und schulen, selbstverständlich ist er jedenfalls nicht. Die Philologie und die Gesellschaftswissenschaften gehen auch in der Gegenwart längst noch nicht wirklich offen miteinander um: Textleute und Kulturologen lesen ihre verschiedenen Texte aus doch sehr unterschiedlichen Blickwinkeln. Differenz gibt ein sicheres Selbstgefühl in orientierungsarmer Zeit.

Am offenen Schluss der *Außenseiter* steht ein unfreundlich-klares Wort des Abgesangs aufs Aufklärungs-Gesäusel. Da heißt es hart und unmissverständlich:

"Das Buch geht von der Erkenntnis aus, dass die bürgerliche Aufklärung gescheitert ist."

Manipulierte Bilder von Männern und Frauen, die man zu Außenseitern degradiert, stilisiert bestimmen wieder verstärkt unsere Wahrnehmung. Synthetische Superproduktionen, die sich - um dies zu erkennen, braucht man keinen Baudrillard – virtuell und perfektperfide als Filter vor unsere Wahrnehmung legen: derzeit zum Beispiel heißen die Monstren nicht "Jude" und "Shylock", sondern "Islamismus" und "Bin Laden" – "dead or alive": ja, es stimmt schon, egal ob tot oder lebendig, egal auch ob vorhanden oder erfunden. Das sagt nicht Mayer, das sage ich, aber in dieser Linie hätte er sicherlich weitergedacht: Es ist symptomatisch, dass Susan Sontag sein Außenseiter-Buch liebt.

Mit den trostreichen Artigkeiten der notorisch Gutwilligen, die tolerant, engagiert und immer als Vertreter von imaginären Mehrheiten auftreten, wollte Mayer jedenfalls nichts im Sinn haben: "Jahr der Frau", "Woche der Brüderlichkeit" – er, bissig und zutreffend, "also die anderen Jahre Jahre des Mannes?", also die anderen Wochen Kain-und-Abel-Wochen? Ausnahmeregelungen bestätigen nicht die Praxis, sondern denunzieren sie, und wer heute vom deutsch-jüdischen Dialog schwärmt, mag gestern verdruckst herumgestanden haben – oder morgen stehen. "Dead or alive": die Gehirnvernebler sind im Vormarsch, und die Schar ihrer Konsumenten ist derzeit sicher nicht auf einem Tiefstand angelangt. Mayer hat Recht: wir leben in keinem aufgeklärten Zeitalter. Wohl aber in einem, in dem Aufklärung bitter Not tut. In aller Ambivalenz. Denn war nicht gerade die Aufklärung mit ihrem Ideal der Egalität, der Gleichheitsforderung, der Norm gedankliche Basis der Ausgrenzung als System? Wo alle gleich zu sein haben, bleibt kein Platz für "Monstren": Schillers: "und wers nie gekonnt der stehle sich aus diesem Erdenrund" und Mozart/Sarastros "wen diese Lehren nicht erfreuen, verdient nicht ein Mensch zu sein" klingen im zerschlissenen Unterfutter der kollektiven Seele noch immer nach. Mayer spitzt zu: "Gehörten die Monstren aller Art zur Menschheit, so dass auch ihnen das Licht der Aufklärung leuchten durfte?" Und schlussfolgert: "An dieser Antinomie ist die

Aufklärung bis heute gescheitert. Sie versagte vor den Außenseitern." – Sie half sogar dabei, sie zu schaffen.

"Die Möglichkeit Mayer ist aus Gerüchten zusammengesetzt", schreibt Christoph Hein im Leipziger Nachruf. Beim Sichten der vielen Möglichkeiten, ein Bild von Hans Mayer aus Erinnerungsbruchstücken, Selbst- und Fremddarstellungen, von vielen Blickwinkeln zusammensetzen, tauchen einige Momente immer wieder auf. Einer davon: "die Möglichkeit Mayer" (Uwe Johnson) betritt raschfüßig den legendären Hörsaal 40 der Leipziger Universität. Hat es noch auf dem Podium sehr eilig, endlich hinter dem Pult angelangt, beginnt fixes Sprechen. Sehr "gespannte Stimme, könnte leicht reißen, phonetisch explosiv". Ein anderer: der Mann mit den zwei Koffern, in permanenter Anreise, kaum angekommen, dazugestoßen, in Rede befindlich. Ein Redewesen pur, vor dem sich alle in Schüler zurückverwandeln. Selbst ein Martin Walser, der ja im übrigen nicht eben durch übersteigerte Selbstverkleinerungsreflexe auffällt, mutiert bei Gelegenheit einer Mayer-Rede zum adorierenden Winzling. In seinem "Brief an einen ganz jungen Autor":

"[...] Du hast, während Mayer spricht, vielleicht zum ersten Mal das Gefühl, dass Du einen Sinn hast in dieser Welt; Du hast nicht umsonst gelebt in dieser Welt, denn Hans Mayer bestätigt Dir, dass es schon eines Lebens Sinn sein kann, Symptome von Hans Mayer zu tragen, Anlass zu einer Mayer-Diagnose zu sein, die Dich – das spürst Du gleich – überleben wird."

Das rednerische Gesamtkunstwerk Hans Mayer als sinngebender Lebensspender, der, kaum ist der Nachklang der üblichen Standing Ovations verrauscht, die Koffer packt und weiterreist, - es ist schon ein merkwürdiges Bild, das da hängengeblieben ist und sich verfestigt: Sonderstatus auf Lebenszeit. Auch indem man einen permanent erhöht, kann man ihn sich vom Leibe halten.

Die Universität Tübingen hat er, ich habe eingangs darauf verwiesen, sich ab einem gewissen Zeitpunkt vom Leibe gehalten. Sie, die Universität, hat sich bis zu einem gewissen Grade um ihn bemüht. Immerhin war er Honorarprofessor dieser Universität. Ob es wirklich nicht möglich gewesen wäre, ihn 1963/65, er war Ende Fünfzig, als veritablen Kollegen zu integrieren, entzieht sich meinem Wissen. Ebenso, ob er es letztlich gewollt hätte. Doch wie auch immer, in einem hat Martin Walser Recht: Mayer-Diagnosen müssen überleben. Seine Art, mit Texten

umzugehen, die alten zu lesen, als ob es Neuerscheinungen wären, Neuerscheinungen wiederum noch druckfeucht bereits imaginativ im Koordinatensystem "Geschichte" zu verorten und zu positionieren, diese Methode, seine Methode sollte erhalten bleiben.

Mit dem Satz "Eine Lehrmeinung zuviel" wurde Hans Mayer von den ideologischen Hardlinern aus der DDR gemobbt. Und sie hatten ja so Recht; wer sich Kafka, Brecht, Joyce, Proust nicht mit dem Argument, diese Autoren seien "dekadent", aus dem Kanon streichen lässt, ist ein Risikofaktor für jedes System, das auf Erstarrung angelegt ist. Auch die sehr steinerne Universitätsgermanistik der sechziger Jahre im Westen wäre über den Herrn Kollegen Mayer im Fakultätssystem nicht nur glücklich gewesen. Wie sich ja auch andeutungsweise zeigte, als einer schrieb: ein Buch zuviel. Und niemand dagegen protestierte.

Was damals versäumt wurde, sollte man jetzt nachzuholen versuchen. Wie wäre es, wenn man versuchen würde, ein "Hans-Mayer-Forum" oder einen "Hans-Mayer-Lehrstuhl" für "Kritische Literaturkritik" ins Leben zu rufen? Man könnte das gewaltige Material, das noch ungeordnet in den Rundfunkarchiven des SWR, des Deutschen Rundfunkarchivs in Potsdam-Babelsberg, des NDR etc. aufarbeiten. Dreihundert bis vierhundert Sendungen lagern dort ungesichtet.

Aber ich denke noch ein Stück weiter. Hans Mayer war kein großer Wurzel-Sucher, dein "dékadent", kulturelle Leichenschau war seine Sache nicht. Weit mehr lag ihm die Spuren-Leserei: Zeichen zu entziffern, Symptome, noch kaum wahrnehmbar, zu erspüren. Die "Wirklichkeiten" hinter den Simulationen zu erkennen. Hans Mayer wusste (Christoph Hein hat in seiner Gedenkrede auf der Leipziger Totenfeier im letzten Jahr darauf hingewiesen), "unsere Welt der Medien und der Information verhindert immer stärker" den Blick auf die Wirklichkeit und auf deren Widerspiegelung. Den Blick darauf, was man selbst ist, was man getan hat, tut, vermeidet man. Dieser Tendenz setzt das "Prinzip Mayer" seine Arbeit entgegen. Ein Schlüsselsatz bei ihm lautete: "Es war alles ganz anders."

Der Mann auf dem Podest, den Füllfederhalter zum Protest erhoben – schon wieder so ein Vexierbild der europäischen Aufklärung: von Voltaires Protest gegen das

Erdbeben von Lissabon bis zu Settembrinis aufgeregter Argumentation gegen den im *Zauberberg* anklingenden schwarzbraunen Terror geht die Tintenspur. Sie scheint unter den Stiefeln der SS-Leute zu enden. Doch wider Erwarten und gegen den Plan: die Spur führt weiter. Hans Mayers Füllfederhalter rastlos: "Das Wort der Verfolgten", "Nach dem Urteil" (im Nürnberger Prozess), Goethe in unserer Zeit, Schiller, das Ideal, das Leben, in memoriam Thomas Mann, Platon, Bloch, Büchner, Brecht – nur wenige Titel, Themen und Namen aus den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Und weiter, geistige Gemeinschaft herstellend, vergrößernd, verschwörend: Nachdenken über Adorno, Canetti und die Negation der Negation, Celan, Dürrenmatt, Erich Fried und Hubert Fichte, Christa Wolf und Christoph Hein, Mutmaßungen über Uwe Johnson und Gewissheiten über Heiner Müller. Und die kontrollierte Sympathie mit dem Abgründigen: Bayreuth-Clan und Partei-Kader, Gruppe-47-Rituale und Kalter Krieg, zweites Exil und Heimat auf Widerruf – gelebte Ambivalenz als Fähigkeit, Widersprüchliches wahrzunehmen statt es auszublenden. Seine kleine Studie über "Leben im Anachronismus", dem Band *Zeitgenossen* (1998) vorangestellt, sollte philologische Pflichtlektüre sein. Da wird auf ein paar Seiten der Dreischritt von Innovation über Kult zu Müll so punktgenau seziert, dass die grausige Komik dieser Kulturwalze in ihrer ganzen Verächtlichkeit zur Kenntnis gebracht wird. "Die Toten reiten schnell" heißt es bei Bürger, in der Arena der Wegwerfgesellschaft rasen sie. Solch ein Hans-Mayer-Forum der neuen Politisierung würde ich mir wünschen. Einen Lehrstuhl für Ästhetik der Wirklichkeits-Wahrnehmung, für kritische Kultursemiotik und integriertes Außenseitertum. Soviel ich in Erfahrung bringen konnte, forderten Studentenvertreter 1965 einen Lehrstuhl für Hans Mayer an der Universität Tübingen. Damals wurde daraus nichts. Hans Mayer ging/ blieb an der Universität Hannover.

Aber was spräche dagegen, nun, posthum, dem "Prinzip Mayer" an dieser Universität im Jahre 525 ihrer Existenz einen Ort, endlich einen Ort zu geben? Und sei es nur, um zu verhindern, dass die Alma Mater endgültig zum schnellen Brüder für Kulturkunden, zum intellektuellen Nutztiergehege verkümmert.